

Beilage zum Allenger Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

1928

Vorfrühling

Ein Sonnenblitz! Ein erster blasser Strahl,

der schmeichelnd über braune Geleier strei-
 chelt und in den Büschen, noch beraubt und kah-
 l, sich schon ein erstes gelbes Käpchen wagt.

O Frühlingsahnen! Leiser zarter Gruß
 von Mutter Erde — lächelndes Gmüth,
 daß Winternot und Dunkel enden muß.
 Der dumpfen Stube lauch' ich Lebenswohl!

Wolfgang Federau.

Die Geige sang süß und leise das Adagio. Sie trug nichts von der Not, in der die Mutter gegangen, jahrelang, nur um dem Solne den Weg zu bereiten, der sein Weg war. Die Geige sang. Sie sprach nicht von den verzweifelte Stunden, jenen, in denen sie um das täglich Trübe gerungen. Auch nicht von jenen, in denen der Knabe an seiner Kunst verzweifelte, in denen der Mut sie verließ, in denen nur sie die Mutter, ihn hielt. Die Geige eilte in des schimmernden, verschlungener Melodie der Thema wiederum entgegen — das Klavier an mortelle rauchend, oder schimmerte der Geige Klang, das Presto befeuerte die geschnitzten Instrumente — der Spiel war nahe — man lang hinabblenden, triumphierendem Akkord endete die Musik.

— Sie stand in der Thür des Künftlerjüngers. Eine Menschenwooge warf sie immer wieder zurück. Aber es war auch so recht. Es war gut, einen Augenblick still zu verharren, still zu werden, ehe man in die Menschenfluth hineinging. Aber da hatte Victor sie gesehen! Schicksalslos gestellte er den Kreis der anderen. Nun war er neben ihr. „Mutter,“ sagte er mitleidsehnlich und küßte ihre beiden Hände. Sie stand sehr still. „Sohn nur seht allein haben,“ sagte sie, „nur allein für mich — nicht predigen, nicht offenbaren müssen vor denen hier.“

Aber Menschen drängten neu heran, sie hörte Namen von Konzertagenten, Musikern, immer neue Menschen brachte der berühmte Lehrer heran. Frauen mit entblößten, lockenden Schultern beugten sich Victor entgegen, er hatte Blumen im Arme, sein Gesicht war verwirrt und heiß und irgendwie durstig. Angst tief in ihr hoch. „Wollen wir nicht gehen?“ fragte sie leise.

Victor sah sie an, verwirrt, fern: „Gehen
Aber du siehst doch, es beginnt erst,“ sagte er
und sein Kopf war nahe bei den fremden
lockenden Frauen.

Eine Nacht und ein Jahr

Der Schulmeister eines kleinen Dorfes, Hans Loh, geht nachgeklüßelt durch den Bois de Boulogne. Die Limousinen der Amerikaner treffen sich mit den Sport-cars der Engländer und den tierischen Wagen der Franzosen. Hans Loh ist dem Epregzug entfliehen, über Boulevard und Arcades gelaufen, trunkenen Herzens und mit hungrigen Augen. — Zwei Nächte sind vergangen. — In Berlin zählt man ihm wie einem Fürsten tausend Scheine auf den Tisch: den größten Lotteiegewinn. — Er hat Frau und Kinder vergessen. In dem alten Anzug kam er nach Paris, in diesem Anzug geht er hier in der Sonne des herrlichen Parks der großen Welt — lebt in einem Wunder und ist zugleich ein Krösis und ein Parvenu!

In den nächsten drei, vier Tagen folgt auch die äußere Wandlung des Dorfchullehrers zum Millionär: erste Schneider arbeiten in Nacht und Tag, um die ersten Häuser des Faubourg liefern Wäsche — alles immer noch, zu messen an den Mitteln des Glücklichen, beschreiben und schlicht. Zwischen diesen Tagen werden die Nächte schon strahlender und heitiger gelebt, aber noch immer ohne Abenteuer. Wäre der dem „großen“ Leben gegenüber so zärtlichen Schüchternheit des Lehrers ergiebt ein Besitz von der neuen Welt.

Dann geschieht es. Durch die Ungewöhnlichkeit des Reichtums in den Händen dieses armen, immer no so armen Menschen, muß es ihn ja endlich begegnen. Natürlich ist eine Frau das Werkzeug. Hans Lohse spielt gedankenlos in einer Allee des Bois de Boulogne mit philigranischen Schmörkeln im Sande, die ein pariserische Comme umhertrifft wie große Künstler ihre Werke. Sein Stock zeichnet nach was die Plätter zu formen versuchen, das Entgleiten der Formen. Da kommt ein kleiner offener Rennwagen fernher gerast. Hinter des Führerscheibe rundet sich im Rührgeräth das sachte Gesichtchen einer Frau — wie im Film denkt der Schulmeister. Denn er hat zwar drei Filme hier gesehen. Wie im Film folgt dem ersten Bogen ein zweiter, größerer. Die kleine Frau sieht den lässigen Herrn, der Waise stopt — die ganze bezwingende Anmut dieses fremden Wesens beflümmelt Hans Lohse mit Worten. Viel versteht er nicht von diesem Vorfallsman, aber den Brocken, die sein Gesicht richtig vernommen, und den Gesten entnimmt er doch, wie man ihn um seinen Schutz bitten. Jetzt ermahnt der Instinkt des Mannes — er reißt die Frau mit sich durch die Büsche, der Mann im Auto steht währenddessen erstaunt vor dem leeren Rennwagen. Schließlich kommt man zu einer zweiten Allee, und die Hand, die alle unsere Wege bestimmt, läßt auf dieser Straße eine leere Droschke heranziehen: „Zum Bahnhof.“

g Schweiggam sitzen die zwei Menschen neben
te einander. Man steht schon vor den Thüren
hartenstallten, ohne noch zu wissen, was nun
? geschehen soll. Zimmer hübscher erscheint Han
r, Lohe diese Pariserin. Zum ersten Male
n seinem Leben ist ein Wunder mitten in sein
Arme hinein gelaufen, ein Wesen, wie er

Das ist nun mal nicht zu vermeiden,
Bieznagt es ist die schlimme Norm,
Daß Worte meist Gedanken kleiden,
Die mit dem Sinne nicht konform.

Und ward die Menschheit auch erzogen,
Und hat das Christentum gesiegt,
Es wird halt immer noch gelogen,
Daß sich der stärkste Balken biegt.

Gelogen wird in Liebesünden;
Es lügt, wer neidisch und ergrimmt.
Ja, selbst in edlen Völkerblinden
Hört man zuweilen, was nicht stimmt.

Ein heck genossenes Vergnügen,
Ein Blümchen, das man heimlich pflückt,
Bedingt zuweilen so viel Lügen,
Daß man sich selber drin verstrickt.

Es lügt sich hübsch bei Maiensowlen.
Der Jäger lügt im dunklen Tann.
Und selbst die guten Eltern sohlen
Zuweilen ihre Kinder an.

Doch wenn dein Söhnchen ein Filou war
Und du, als zorn'ger Vater dann
Beginnst: „Als ich so alt wie du war . . .“
Dann hebt der Lügen frechste an!

Rudolf Presber.

Material Transformed: 821.5 mg (1.00 mmol)

Bester Fremdling aus Bleibport her vertraut und
lieb waren, wieder zu erkennen.

Da sah ich plötzlich draußen auf dem See eine, dann zwei, zuletzt drei Flammen aufleuchten. Ich fuhr auf, denn drei Feuer in einer

Vine beschied sich an den Großen Seen, das
ein Mensch in höchster Gefahr um Hilfe rufte.
Erregt suchte ich den Standort der Richter zu
ermitteln. Da fand ich, daß die Feuer draußen
auf der Insel brennen mußten, die Treimbay
und ich auf unseren Jagden nach Karibus und
Dambirschen so oft durchstreift hatten und die
so reich an Wild war, daß wir uns für den
langen Sommeraufenthalt ein Blochhaus bau-
ten. Später hatte ich für ein Spitzgild von
der Regierung einige Acker Land dort drüben
gekauft und sie zusammen mit der Güte Treimb-
bay als Dank für eine mutige Tat, die mich
vor den Füssen und dem Geweihe eines an-
geschoßenen Karibus rettete, geschenkt. Wenn ich
jetzt ein Mensch auf der Insel in Gefahr befan-
de, so konnte es nur Treimbay sein.

Ich suchte den Zugführer auf und vermochte ihm mit guten Worten zu veranlassen, eine Sekunde in Blesport zu halten, so daß ich aus dem Zuge springen konnte. Auf der Station war man über den ungewöhnlichen Aufenthalt des Fernzuges und über meine Ankunft sehr erlaunt. Ich berichtete dem mir bekannten Beamten von meiner Entbedrängung und fragte nach Peter Tremblay. „Ja, der ist seit vor-gem Herbst drüben auf der Insel,“ antwortete mir der Vorsteher. Wir hielten in jener Eile die Dräaine aus dem Schuppen um, fagten hinaus auf den Schienen in die bitterkalte Nacht auf das Geseufz.

Salze von Georg Eschenbad

An einem klaren Frühlingsmorgen raste denn
Zug der „Canadian-Pacific“ am Ufer des Oberen
Sees entlang. Ich war im Laufe der Fahrt
von Ottawa her mit einem französischen Kapitän
hier bekannt geworden, der mir den fargen-
Wege durch attergende Klüfte zu kürzen
suchte. Wir hatten jedoch die Brücke über den
Fip von hinten um gelassen, als mit mein Be-
gleiter mich draußen in der Wucht, die her-
den nördlichen Winkel des Sees fildet, denn
Saum einer Insel zeigte. Sehen Sie dort
drüben die „Quevintin“? Auf ihr habe ich
vor Jahren ein unergeltes Abenteuer er-
lebt. Ich fuhr damals im Winter mit dem
Zug, der Fort William den Einbruch der Nacht
verließ, auf Ottawa zu und sah am Fentern
meines Schlafbootes. Denn aus irgend einem
mir unerklärlichen Grunde halte ich trotz mei-
ner gesunden dreißig Jahre keinen Schlaf fin-
den können. So stierte ich in die Nacht hin-
aus und suchte den einen oder anderen Punkt
der Landschaft die mit mir mehreren Tausen-
den Zugvögeln mit meinem Freund und Gefährten

Da wir beide in der Nacht nichts unternehmen konnten, fuhren wir nach Bleikopf zurück. Am anderen Morgen ging ich sofort zum Postenkommandanten und berichtete ihm unsere Beobachtung. Er erklärte sich bereit, mit mir den Versuch zu unternehmen, Hilfe nach der Insel zu bringen. Ich suchte dann nach dem Arzt auf, den ich von früher her kannte, und auch dieser wollte sich der Fahrt anschließen.

Wir liehen uns von einem Fischer ein leichtes Kanu, das uns drei und etwas Proviant tragen konnte. Der Arzt versah sich noch mit seiner Reiseapotheke, dann fuhren wir mit der Draisine an den See.

Die Wanderung über das Eis wurde zu einem halbbrecherischen Wagnis. Zuerst mußten wir einen Kilometer über hohe Eislände klettern, die von der Strömung der bis fünf Meter hoch aufgestürmt worden waren. Bald zogen wir das Kanu zu uns hinauf, bald ließen wir es an Stricken wieder hinunter, immer in Gefecht, auf dem Eis auszugleiten und in einer Spalte erdrückt zu werden. So brauchten wir über drei Stunden, ehe wir ebenes Eis erreichten. Die Hände waren uns, trotz der dicken Pelzhandschuhe schon fast erfroren und der Schweiß gefror auf unseren Gesichtern zu einer beißenden Eiskruste. Drei Kilometer weit konnten zwei von uns das Boot absehbald tragen, während der Dritte vor uns herging und mit dem Stoch den Grund prüfte. Ein Dutzendmal überquerten wir freies Fahrwasser im Eise mit dem Kanu, dann bogam wieder die Wanderung über die ebene Fläche und dazwischen über den Unstiefen der Bucht, das Klettern über die Blöcke. Oft waren wir der Verzeßlung nahe, wenn uns die angestrengte Arbeit einer halben Stunde nur um einige hundert Schritte vorwärts brachte.

Als uns noch ein Kilometer Uferreis von der Insel trennte, brach die Nacht herein. Wir hofften, jeht die Feuer aufrecht zu sehen. Doch nichts regte sich auf der Insel. Ein verzweifelter Kampf mit Eis und Finsternis begann. Wir mühten das Kanu liegen lassen und quälten uns mit dem Proviantfack und dem Freizeithaken weiter. Da kam uns in der Not der Mond zu Hilfe, der unermüdet hinter den jagenden Wolken auftauchte und den Weg zur Insel wies. Volkommen erschöpft erreichten wir das tief verschneite Land.

Als wir die Hüttentür aufrißen, war es in ihrem einzigen Raum dunkel. Nur auf der Feuerstelle glimmten noch einige Holzkohlen unter der Asche. Beim Schein der mitgebrachten Kerze fanden wir Tremblay und seine Frau auf ihrem Mooslager. Sie war totenähnlich, ihr Gesicht eingefallen, und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß sie dem Hungertode nahe war. Wir deckten sie, und der Arzt schloß ihr rasch gedämmte Milch ein. Dann bemißten wir uns um Tremblay, der in hohem Fieber lag. Eine große eiternde Schenkelmunde wurde vom Arzt sachgemäß verbunden, und einige Chinintabletten verminderten langsam die Gluthitze des Fiebers.

Als die Frau sich erholt hatte, erzählte sie uns von ihrem vierzehntägigen Marterium. Ein Karibu hatte Tremblay auf der Jagd verwundet und das Gesehitz unbrauchbar gemacht. Nur mühsam konnte sich Peter zur Hütte schleppen; infolge des Mangels an Desinfektionsmitteln und Verbandstoffen begannen die Wunde zu eitern, und Tremblay bekam das Wundfieber. Die Frau verlor, in Schlingen Haken und Schneehühner zu fangen, doch umsonst. Als die Lebensmittel ausgingen, jündete sie eine Woche lang jede Nacht die drei Nofseier an, doch niemand kam zu ihrer Rettung. In der Nacht, da wir auf dem Weg zur Insel waren, hatten ihr die Kräfte gefehlt. Ohne mein zu-

füßliches Wachen auf der nächtlichen Fahrt nach Ottawa wären die beiden Menschen elend umgekommen.

Wir gaben noch in der gleichen Nacht dem
im anderen Ufer wartenden Stationsocleber
Nachricht von der Rettung, indem wir ein
Feuer in kurzen Abständen ausleuchten und
niederbrennen ließen. Reiner hatte aber den
Mut, die Wanderung über
denen Würzflüssen doppelt
zu wagen, und den Doktor bannte oben rein
seiner Pflicht noch für einige
Tremblays. So blieben wir
der Insel, bis ein Eisbrecher
sich zu uns durchkämpfte und
uns Krankenhau brachte.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altona.
Druck und Verlag: P. A. Gatz, Altona

in einem fort, de-
e, schrakte, ohne
Mannes Worte zu
dem Trübel recht
er der Lore war
n und sparte nicht
seine Augen mehr
und verheißenden
vorüberzogen. —
ste Rodo Honien,
el haben, das sich